

## Editorial



Stephan von Löwis of Menars Enkel

Viel wird über die Infantilisierung unserer Gesellschaft geschrieben ... – und ganz können wir diese Entwicklung nicht leugnen. Der Erfolg von Kinder- und Jugendbüchern bei Erwachsenen, aber auch der deutsche Schlager können hierfür als Beleg herangezogen werden. Wenn viele Erwachsene kindisch sind, haben ganz Junge und ganz Alte eine wunderbare Gemeinsamkeit: Sie können würdig kindlich sein!

Von den vielen generationenübergreifenden Projekten hat mir eines besonders gefallen: der herausragende Schweizer Kinderliedermacher Linard Bardill ließ die Bewohnerinnen und Bewohner eines Altersheims die Lieblingslieder ihrer Jugend nennen, stellte mit diesen ein Liederbuch zusammen, stu-

dierte die Lieder mit einem Kinderchor ein und ging mit den Chorkindern zurück in das Altersheim. Gemeinsam wurden alle Lieder durchgesungen; die Kinder hatten sich unter den Alten verteilt. Auch hochgradig demente Sängerinnen und Sänger sangen kräftig mit, erinnerten die Lieder ihrer Jugend.

Wäre dies auch ein Projekt für Hamburg? In unserer Stadt ist noch viel zu tun, damit ganz Junge und ganz Alte gemeinsam würdig kindlich sein können. – Singen wir gemeinsam!

Wir hoffen, dass dieses Heft Sie anregt, über die Gemeinsamkeiten von Alt und Jung nachzudenken.

*Stephan von Löwis of Menar*

## Themenschwerpunkt: Kulturelle Bildung zwischen den Generationen

**Intergenerationelle Projekte und Kooperationen in der kulturellen Bildung gewinnen angesichts der demografischen Entwicklung und entsprechender Prognosen für die Zukunft zunehmend an Bedeutung. Über Chancen und Qualitätsstandards in diesem noch recht jungen Betätigungsfeld sprach das LAG Info mit Almuth Fricke. Sie leitet das Institut für Bildung und Kultur e.V. in Remscheid mit seinem Kompetenzzentrum für Kultur und Bildung im Alter (kubia).**

**LAG Info:** Liebe Frau Fricke, im »Handbuch für Kulturelle Bildung« sind Sie mit dem Artikel zum Thema »Kulturelle Bildung im Dialog zwischen Jung und Alt« vertreten. Darin schreiben Sie u.a. über die Wichtigkeit des intergenerationellen Austauschs in der kulturellen Bildung. Was sind Ihrer Meinung nach die besonderen Chancen, die in der Begegnung von Alt und Jung in diesem Bereich liegen, im gemeinsamen Kreativsein und kulturellen Lernen?

**Almuth Fricke:** Aus meiner Erfahrung eröffnet die kulturelle Bildung die Chance, dass die Generationen sich in der gemeinsamen künstlerischen Praxis auf Augenhöhe begegnen und miteinander lernen. Die Kunst schafft hierfür besondere Spielräume, denn es geht nicht um Richtig oder Falsch. Hierarchien zwischen Alt und Jung wie in der Familie, Schule oder Ausbildung spielen hier im besten Fall keine Rolle.

Wenn Anleitung, Rahmenbedingungen und Qualität stimmen, dann bietet kreativ-künstlerisches Tun Menschen jeder Altersgruppe die Möglichkeit, die eigenen Talente, Erfahrungen und Fähigkeiten ganz unabhängig von individuellen Voraussetzungen in den künstlerischen Prozess einzubringen. Der kreative Prozess stiftet darüber hinaus Kommunikation und Austausch, die im Alltag zwischen den Generationen nicht mehr selbstverständlich sind. Die Beteiligten lernen, einen neuen Blick auf die jeweils andere Generation zu werfen ... *Fortsetzung auf Seite 2*



**Herausgeber:**  
**Landesarbeitsgemeinschaft  
Kinder- und Jugendkultur e.V.**

**[www.kinderundjugendkultur.info](http://www.kinderundjugendkultur.info)**  
Wilhelm-Strauß-Weg 2, 21109 Hamburg  
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Dr. Petra Schilling,  
Gundula Hölty (V.i.S.d.P.)  
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbriefe und Bestellung der Online-Ausgabe des Infos bitte an:  
**[info@kinderundjugendkultur.info](mailto:info@kinderundjugendkultur.info)**  
Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500  
Der Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist am 1. Mai 2014

Gefördert von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg

## Themenschwerpunkt – Interview mit Almuth Fricke

### Fortsetzung von Seite 1

... und die Welt mit anderen Augen zu sehen.

#### LAG Info:

Das Sprechen über Qualität in der kulturellen Bildung ist ja nicht immer ganz einfach. Hier fehlt es oft an verbindlichen und verbindenden Standards. Was macht für Sie eine gute, eine hohe Qualität in der intergenerationellen kulturellen Bildungsarbeit aus?

#### Almuth Fricke:

Qualität in der kulturellen Bildungsarbeit mit Generationen meint für mich, dass in der Anleitung und Vermittlung neben der fachlich-künstlerischen die nötige personale, kommunikative und methodische Kompetenz vorhanden sein sollte, die die Inte-

junge Menschen gegenseitig (mit-)geben? Was ist Ihrer Ansicht nach der »Mehrwert« für das Feld der kulturellen Bildung, der in gelingenden intergenerationellen Projekten entstehen kann? Und wo liegen die Grenzen des Ansatzes?

#### Almuth Fricke:

Neben dem Miteinander spielen das Voneinander- und Übereinanderlernen eine große Rolle in Generationenprojekten. Hier können die Generationen Erfahrungen weitergeben oder von Kompetenzen und Fähigkeiten der jeweils anderen Generation profitieren.

So unterstützten die Jugendlichen in unserem europäischen Projekt »mix@ges« die Älteren beim Umgang mit den Medien, während die Älteren ihr Wissen auf der inhalt-

denn intergenerationelle Projekte sind keineswegs Selbstläufer. Es braucht gute Gründe, damit Menschen zusammenkommen, die sonst wenig miteinander zu tun haben. Die Teilnehmergeinnung erfordert erfahrungsgemäß einen langen Atem, persönliche Kontakte und gute Netzwerke. Auch die Terminfindung gleicht oft der Quadratur des Kreises. Dass dieser Einsatz trotzdem lohnt, bestätigen am Ende eigentlich alle.

#### LAG Info:

Müssen die Fachkräfte, die intergenerationelle Projekte in der kulturellen Bildung anleiten und begleiten, besondere Qualifikationen und/oder Erfahrungen mitbringen? Gibt es für diesen Bereich bereits speziell zugeschnittene Qualifikations- und Weiterbildungsangebote?

#### Almuth Fricke:

Je nach Zuschnitt der intergenerationellen Kulturprojekte benötigen die Fachkräfte ein breites Repertoire an Qualifikationen. Es ist natürlich ein Unterschied, ob Kindergartenkinder in einem Musikprojekt auf hochaltrige Menschen treffen, die u.U. von einer Demenz betroffen sind, oder ob Jugendliche gemeinsam mit fitten und aktiven Älteren Medienkunst gestalten. Mit Blick auf die ältere Generation ist es wichtig, von der Lebens- und Bildungsgeschichte der Teilnehmenden auszugehen, an vorhandene Kompetenzen und Ressourcen anzuknüpfen, die unterschiedlichen Lebenswelten einzubeziehen und die Besonderheiten des Lernens – aber auch mögliche körperliche und kognitive Einschränkungen – zu kennen und zu berücksichtigen. Besonders sind Moderationsfähigkeiten gefragt, um die unterschiedlichen Motivationen, Interessen und Bedürfnisse zusammenzubringen. Denkbar ist auch, dass die Anleitung im Tandem erfolgt, das kulturpädagogische Kompetenzen mit Erfahrungen aus der Altenarbeit bzw. Kulturgeragogik kombiniert. Im Rahmen der Qualifizierungsreihe »kulturKompetenz50+« bietet kubia regelmäßig Seminare zu Themen und Methoden der intergenerationellen Kulturarbeit an. Auch in der berufsbegleitenden Weiterbildung »Kulturgeragogik«, die wir gemeinsam mit der Fachhochschule Münster anbieten, wird die intergenerationelle Kulturarbeit ausführlich thematisiert.

#### Das Interview führte Petra Schilling.

[www.ibk-kubia.de/generationen](http://www.ibk-kubia.de/generationen)  
[www.mixages.eu](http://www.mixages.eu)



Foto: Janet Sinica – SK Stiftung Kultur Köln, mix@ges-Workshop »Vorstadt-Stadt-Heimat?«

ressen und Bedürfnisse, Lebens- und Wertvorstellungen beider Altersgruppen adäquat zu berücksichtigen vermag. Neben kulturpädagogischer Erfahrung ist ein Wissen über das Lernen im Alter, seine Potenziale und Einschränkungen erforderlich. Auch die Themen, Inhalte und Rahmenbedingungen müssen für beide Altersgruppen attraktiv und passend sein, damit intergenerationelle Kulturarbeit gelingen kann.

Ein wichtiger Gelingensfaktor ist darüber hinaus, dass die Beteiligten ein gemeinsames Ziel wie eine Ausstellung oder Aufführung verfolgen.

#### LAG Info:

Neben der Begegnung und der gemeinsamen Zeit, die zweifelsohne für beide Seiten von Wert sind: Was können sich alte und

lichen Ebene einbrachten: Auf diese Weise produzierten Generationenteams Audio-guides zu einer Ausstellung, eine App zu ihrem Stadtteil oder einen gemeinsamen Blog. Auch intergenerationelle Tanz- und Theaterprojekte profitieren von diesen ganz unterschiedlichen (Körper- oder Erfahrungs-)Ressourcen. In der Regel steht am Ende eines gelungen Generationenprojekts zudem, dass alle Beteiligten (inklusive die Leitung) ihre eigenen Bilder von Jugend bzw. Alter sowie vorhandene Rollenmuster hinterfragt und reflektiert haben, denn Altersdifferenzen (aber auch Gemeinsamkeiten) sind automatisch Thema einer intensiven Generationenbegegnung. Dies sind neue Perspektiven, die das Feld der kulturellen Bildung bereichern und erweitern. Allerdings gibt es auch eine Menge Stolpersteine,

## Ganztägige kulturelle Bildung

### Bericht vom 3. »Hamburger Ganzttag«

Etwa 500 Lehrer, Sozialpädagogen und Erzieher füllten am 14. Februar 2014 Foyer und Saal der Staatlichen Jugendmusikschule. Sie waren der Einladung der Serviceagentur »Ganztägig lernen« und der Behörde für Schule und Berufsbildung gefolgt. Auf einem Markt der Möglichkeiten, auf dem auch die LAG einen Stand hatte, konnten sie sich über Angebote für Ganztagschulen



von Vereinen, Verbänden und Institutionen informieren. In Impulsreferaten wurden die Themen Kooperation, Inklusion und Ganztagschule im Sozialraum beleuchtet. Im Rahmen der anschließenden Foren stellte auch die LAG ihre Angebote für Schulen detailliert vor.

Zu Beginn reflektierte Dr. Heike Kahl (Deutsche Kinder- und Jugendstiftung) über die Mythen der Kooperation. Kooperationen gelten als Paradelösung, wann immer ein Problem groß genug erscheint. Doch Kahl mahnte, dass eine Konsenslösung nicht in jedem Fall die beste Lösung sei. Auch die oft artikulierten Gleichwertigkeit der Kooperationspartner sei – obwohl unverzichtbar – in der Realität häufig ein Lippenbekenntnis. Ebenso würde es vielen Projekten an der Orientierung auf das gemeinsame Ziel mangeln, sodass Versäumnisse eines Partners eher zu gegenseitigen Schuldzuweisungen führten. Bedingung für das Gelingen einer Kooperation sei, dass alle Beteiligten Sinn, Zuversicht und Zugehörigkeit erfahren müssten.

Sehr unterhaltsam zerpflückte anschließend Prof. Dr. Paul Mecheril den omnipräsenten Begriff »Interkulturalität« und dessen reflexhafte Verknüpfung mit einem wie auch immer gearteten »Migrationshintergrund«. Die große Falle des gut gemeinten Ansatzes sei, dass im aktuellen Diskurs fast grundsätzlich migrationsbedingte mit kultureller Differenz gleichgesetzt werde. Im Konzept von »Interkulturalität« stecke so eine Vor-

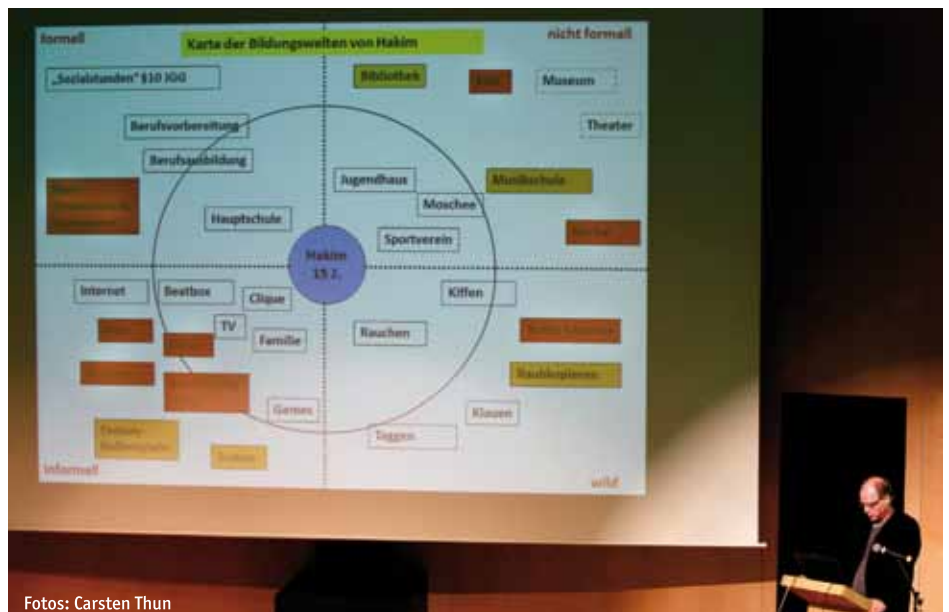
stellung von Normalität, es sei ein potenzieller Ort für das Fortleben von Rassenkonstruktionen. Richtig sei dagegen, dass es keine »kulturelle Differenz« an sich gebe, dass die Rede von der »Interkulturalität« vielmehr die Vorherrschaft einer Leitkultur manifestiere.

Der Beziehung von Schule und Sozialraum widmete sich Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker. Er erläuterte zunächst die Begriffe: Während ein Ort eine konkrete Lokalisation habe, z.B. ein Klassenzimmer, seien Räume etwas Relationales, sozial Konstruiertes. An einem Ort können also unterschiedliche Räume entstehen, aus einem Sozialraum kann ein Bildungsraum werden. Bildungsorte und Bildungsräume verbinden sich zur Bildungslandschaft. Bildung ist nach Sturzenheckers Verständnis Selbstbildung und setzt sich zusammen aus formeller Bildung (z.B. Schulunterricht), nicht formeller (z.B. Dekoration des Klassenzimmers), informeller (z.B. Lernen durch den Umgang miteinander) und wilder Bildung (an der Grenze zum Legalen, etwa Graffiti). Diese unterschiedlichen Ebenen illustrierte er, indem er zeigte, an welchen Orten und in welcher unterschiedlichen Zusammenhängen Bildung stattfindet. Sturzenhecker schloss mit Handlungsempfehlungen, wie Lehrende den Sozialraum in ihre Arbeit einbeziehen könnten: Indem sie ihn sich zeigen lassen, dort Bildungsthemen entdecken und ansprechen und sie gemeinsam mit den Jugendlichen vertiefen.

Christiane Winter-Witschurke vom Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM) betonte in ihrem Beitrag die Notwendigkeit eines erweiterten Inklusionsbegriffs, dem es um eine Pädagogik der Vielfalt geht. Dazu müsse die inklusive Gestaltung von Schule auch die Heterogenität von Sprache, Gender, Religion und Politik beachten. Sie stellte einige Arbeitsmaterialien des LISUM und den »Index für Inklusion« vor, der zahlreiche Fragen sammelt, die eine Hilfe für das Hinterfragen des eigenen Handelns bieten.

Auch wenn sich die Foren vor allem um schulinterne Fragen drehten, zeigte sich in der von der LAG betreuten Runde, dass auch der Informationsbedarf hinsichtlich der Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern hoch ist. Viele Schulen suchen geeignete Angebote. Schulen, die innerhalb der Stadt etwas abgelegen sind, haben Schwierigkeiten, Partner zu finden, die weite Wege auf sich nehmen. Vielfach wurden schnelle Lösungen mit Eltern, Schülern oder Studierenden gefunden, bei denen sich jetzt oft zeigt, dass die Qualität nicht ausreichend ist. Und immer wieder stellt sich die Frage, wie gute Angebote von außerschulischen Partnern finanziert werden können. Hier fehlen Angebote zur Vermittlung von Kooperationen, Maßnahmen zur Qualitätssicherung und gebündelte, verlässliche Informationen zu den Rahmenbedingungen.

*Dörte Nimz*



Fotos: Carsten Thun

## Das MACHmit! Kindermuseum in Berlin

### Keine Angst vor altem Zeug ...

Die Tür ist aus Holz und ganz schön schwer, denn es ist ja eigentlich eine Kirchentür. Im Vorraum, in dem alter Putz buntscheckig abgeschliffen wurde, spielt Musik. Ein riesiger Schriftzug auf einer wie eine Buchseite gewölbten weißen Wand wird hell angestrahlt. In Fraktur steht dort: »Es war einmal«. Willkommen im MACHmit! Museum für Kinder am Prenzlauer Berg, Berlin.

Es ist ein Museum, das in eine Kirche aus dem Jahr 1910 hineingebaut wurde. 1999 übernahm das Museum das Gebäude, doch die Eliasgemeinde darf noch die Glocken läuten. Solch ein denkmalgeschützter Bau ist anspruchsvoll. »Gott sei Dank war das Dach in den 1980er-Jahren gerade neu gemacht worden«, sagt MACHmit! Gründerin und Geschäftsführerin Marie Lorbeer. Von den 1,7 Millionen Euro, die Lorbeer und ihre Partnerin für den Umbau der Kirche aufreiben mussten, kostete die Sanierung allein 500.000 Euro. Mit dem Rest hat der Architekt unter anderem ein labyrinthisches, mehrstöckiges »Kletterregal« gebaut, das den Kirchenraum zu einem Gutteil ausfüllt. Hier können Kinder durch hölzerne Gänge toben, bevor sie sich mit viel-

leicht etwas Ruhe den Ausstellungen oder den Werkstattarbeiten widmen.

Das groß geschriebene »Es war einmal« im Eingang ist nur der Vorbote zur aktuellen Ausstellung über Grimms Märchen. Ganz grundsätzlich hat dieses Kindermuseum keine Angst vor altem Zeug. »Mit allem, was wir machen, landen wir aber im Hier und Jetzt«, sagt Lorbeer. Um zu verstehen, wie etwas gemacht wird, sollen die Kinder so viele Dinge wie möglich sehen und anfassen können. Dazu bietet sich oft historisches, traditionelles Material an. Denn heutzutage erledigen Prozessoren in Computern so vieles, da kann man dann nur noch auf das Endprodukt schauen und versteht vom Wie und Woher nichts mehr. So hat das Museum auch eine alte Druckwerkstatt. Lithografemaschinen aus dem 19. Jahrhundert füllen den Raum. Ein Dutzend sechs- oder siebenjähriger Kinder beugen sich an mehreren Arbeitstischen über Lettern, die sie in Formen sortieren sollen. An Wäscheleinen hängen die postkartengroßen Drucke, bunte Schriftzüge aus wunderschön klaren Buchstaben: »Erzähl mir doch (k)ein Märchen«, nach dem Titel der Ausstellung.

Nicht alle Kinder sind für das Spiel mit den Setzkästen zu haben. »Ich brauche deine Hilfe, Theodor«, versucht eine Pädagogin den alten Trick, einen Jungen an den Tisch zurückzuholen. Aber der kennt die Masche schon und überlässt die Arbeit anderen. In der Märchenausstellung kann er einen ausgestopften Wolf anschauen, sich über den Ofen von Frau Holle wundern, der ihn bittet, das Brot endlich herauszuholen. Ein kleiner Märchenwald mit Bäumen aus Hunderten heller Bretter ist zwischen Wolf und Ofen gebaut. »Für jeden Baum haben wir 17 Obstkisten vernagelt, da hat das ganze Team daran herumgekloppt«, berichtet Marie Lorbeer. Beinahe alle Ausstellungen werden in Eigen- und Handarbeit hergestellt, meist zusammen mit den sieben Grundschulen und zwei Kitas.

»Die Themen liegen in der Luft«, sagt Museumspädagogin Uta Rinklebe, »es sollen Alltagsthemen sein, die sich von verschiedenen Seiten beleuchten lassen. Für uns spielen Historie, Nachhaltigkeit und Kinderrechte dabei eine wichtige Rolle«. Die Ausstellungen im Lauf der Jahre hießen etwa »Schokolade« oder »Salz«, »Schlafen & Träumen« oder »Leonardo da Vinci«.



Erzähl mir doch (k)ein Märchen!

»Einmal hatten wir »Energie«, das hat mir nicht so gut gefallen«, sagt Lorbeer. Technik überlässt das Team sowie so gern dem Deutschen Technikmuseum in Berlin, das können die schlicht besser. Durch den 200. Geburtstag der Gebrüder Grimm kam das MACHmit! Museum auf die Märchen, mitgearbeitet hat hier ein Waldkindergarten, dessen Kinder auch die Hexenbesen beigesteuert haben. Die Vorgängerausstellung von 2013, »Die alten Römer«, war von einem Lehrer an der Koopschule am Kollwitzplatz inspiriert. Hierzu nähten Schülerinnen und Schüler der fünften Klassen die Tuniken, bastelten am Brunnen mit, zeichneten die Ämterlaufbahn im römischen Senat nach.

Doch, der Stoff ist teils recht intellektuell. Der Stadtteil Prenzlauer Berg hat sich seit Fall

## Das MACHmit! Kindermuseum in Berlin



Fotos: MACHmit! Museum für Kinder – In der Druckerwerkstatt

der Mauer und erst recht mit dem Immobilienboom der vergangenen fünf Jahre rasend schnell verändert. Kleinkinder tragen hier französische Markenware, die Eltern haben die Wohnung oft mit einem sechsstelligen Erbe gekauft. Doch es war nie der Plan des Museums, nur privilegierten Nachwuchs zu bespaßen. »Als wir hier im Helmholtzkiez nach dem Umbau 2003 anfangen, war das ein sozialer Brennpunkt mit Quartiersmanagement«, sagt Lorbeer. Allerdings waren auch die vielen Sozialhilfe- beziehungsweise Hartz IV-Empfänger oft Akademikerinnen und Akademiker, ergänzt Uta Rinklebe. Eine der Koopschulen liegt aber auch drüben im Westen, im Wedding, der mit weniger Hochschulabschlüssen gesegnet ist, und überhaupt kommen unter der Woche inzwischen Schulklassen aus ganz Berlin, im Schnitt drei bis vier am Tag.

13.451 Schul- und Kitakinder hatte das Museum im Jahr 2013 zu Gast, insgesamt waren es 62.460 zahlende Besucherinnen und Besucher. Der Etat beträgt rund 450.000 Euro im Jahr, davon tragen das Land Berlin und der Bezirk Pankow nur 17 Prozent, etwa 45 Prozent speisen sich aus den Eintrittsgeldern, der Rest kommt aus diversen weiteren öffentlichen oder halböffentlichen Fördertöpfen. 13 Leute werden davon bezahlt, »aber nur der Haustechniker hat eine Voll-

zeitstelle«, sagt Lorbeer. Sie selbst, gelernte Lehrerin, stammt aus Nürnberg, kam 1985 nach Berlin und brachte 1991 eine Ausstellung über Menschenbilder im deutschen Alltag, »Menschenfresser – Negerküsse« – in den Osten der Stadt. Es war ihr Einstieg. Lorbeer, heute 63 Jahre alt, gehört zu den noch aktiven Gründungsfiguren in der deutschen Kindermuseumsszene. »Das ist ja richtig erst Mitte der 80er-Jahre aus den USA übergeschwappt, die Idee eigener Museen für Kinder mit dem ›Hands-on-Gedanken‹«, sagt sie. Die Pädagogik in den normalen Museen wird bis heute von den Kuratoren in Schach gehalten, die sich von Kinderkram in keiner Weise im Konzept beeinträchtigen lassen wollen, dagegen setzen die Kindermuseen ihre ganz eigenen Künste. Im MACHmit! Kindermuseum ist es gelungen, eine ganze Kirche mit Räumen und Nischen zu füllen, die abenteuerlich wirken, warmherzig, einladend, freundlich verfremdet. Sehr viel Kompliziertes und Zerbrechliches übrigens steht herum, aber es scheinen keine großen Dramen zu passieren, auch nicht an einem langen Wintersamstag, da der Lärm aus dem Kletterregal voller trampelnder Kinder ohrenbetäubend ist und alle Workshops dicht umlagert sind.

Marie Lorbeer glaubt gar nicht, dass alle Kinder schlauer aus dem Haus herauskommen.

»Ich denke, dass viele Kinder gar nicht, und viele Kinder nicht in dem Moment begreifen, was wir ihnen zeigen wollen«, sagt sie. »Aber bei zwei oder drei Kindern pro Klasse sieht man an den Augen und im Gesicht, dass es im Kopf zu rattern beginnt.« Und dann gebe es noch die Möglichkeit, dass Kinder zunächst einmal nur sehen und fühlen, noch gar nicht verstehen. Dass aber die Erlebnisse einsinken, eines Tages hochkommen und dann etwas bedeuten.

**Ulrike Winkelmann**

Mehr Informationen zum Museum findet man hier: [www.machmitmuseum.de](http://www.machmitmuseum.de)



## FSJ Kultur – Freiwillige im Porträt

### Svenja Siemsen

#### Freiwillige am Hamburg Museum:

Ich bin mittlerweile seit knapp fünf Monaten »FSJKlerin« im Hamburg Museum, aber es kommt mir noch gar nicht so lange vor. Denn die Arbeit hier bleibt neu und aufregend, da es immer noch Unbekanntes und Spannendes im Museumsalltag zu entdecken gibt, wenn man hinter die Kulissen schaut. Mein Arbeitsfeld ist sehr vielseitig: Ich arbeite in der Digitalen Inventarisierung und in der Museumspädagogik und bin dort für ganz unterschiedliche Dinge zuständig.



Angefangen bei Bürotätigkeiten, die anfallen, arbeite ich außerdem selbstständig an einem Inventarisierungsprojekt, unterstütze unsere Museumspädagogin und erarbeite Materialien für ein Museumsgespräch. In meiner Arbeit bin ich ganz frei, teile mir meine Zeit selbst ein, bringe eigene Ideen ein und werde dabei tatkräftig unterstützt. Darüber hinaus erhalte ich auch die Möglichkeit, in die weiteren Bereiche des Museums hineinzuschnuppern, wodurch ich einen umfassenden Einblick in die Museumsarbeit bekomme.

Die Arbeit hier macht mir unheimlich viel Spaß, denn sie bedeutet, sich neuen Aufgaben zu stellen und über sich selbst hinauszuwachsen, sodass man nicht nur etwas über den Museumsbetrieb, sondern viel mehr auch etwas über sich selbst lernt.

#### Viktoria Schmid, Freiwillige bei der KinderKulturKarawane:

Ganz schön frisch bei dir, Hamburg! Was mich hier erwarten sollte, als ich den Sommer und Katalonien hinter mir ließ, ahnte ich nicht. Es ging mir nie darum, nach meinem halben Freiwilligen Sozialen Jahr im Kindergarten noch ein weiteres FSJ zu machen. Was mich jedoch reizte, war genau diese eine Einsatzstelle: die KinderKulturKarawane.

»Euer Projekt vereint all das, wofür ich mit

Herz arbeiten könnte. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, verschiedenste Kulturen, internationale Kontakte, Kulturmanagement und sozialer und kultureller Austausch!« – Ein Stück große Welt im kleinen Hamburg.

Die KinderKulturKarawane bringt jedes Jahr etwa sechs oder sieben Gruppen von jungen Artisten, Musikern und Künstlern nach Deutschland, vor allem vertreten sind dabei jedes Jahr die Kontinente Afrika, Lateinamerika und Asien.

Die Kinder und jungen Erwachsenen, die von der KinderKulturKarawane eingeladen werden, stammen überwiegend aus randständigen Verhältnissen (Kinderarbeiter, Straßenkinder, Kriegs- & Aids-Waisen, Flüchtlinge, Leben mit Armut, Gewalt und Drogen). Die Darbietungen, die sie für ihre Europatour erarbeiten, sind von hoher künstlerischer Qualität. Dadurch können die jungen Künstler und Künstlerinnen in ihren Produktionen über kulturelle Arbeit neue Perspektiven gewinnen und auch die rund 80.000 Jugendlichen, die sie auf ihrer Tour durch Europa erreichen, motivieren, künstlerisch aktiv zu werden, dadurch Selbstbewusstsein zu gewinnen. Und sie können ihnen Einblicke in fremde Kulturen gewähren.

Zur Zeit der Bewerbungsgespräche noch außer Landes, hatte ich die Idee für das FSJ Kultur schon fast wieder verworfen, als doch noch eine E-Mail mit einem Termin für ein Skypegespräch und kurz darauf sogar die Zusage bei mir eintrafen. Mit einem



unglaublich lachenden und einem weinenden Auge packte ich meinen einen Koffer und freute mich auf die Zeit bei meiner neuen Einsatzstelle im hohen Norden.

So bunt und lebendig es klingt, steckt hinter der KinderKulturkarawane vor allem eines: viel Organisation und Büroarbeit. Wissend was dahinter steckt, ist und bleibt das Projekt jedoch eine echte Herzenssache.



#### Statements der FSJ-Einsatzstellen:

Erst waren wir unsicher, ob es eine gute Entscheidung war, eine FSJ Kultur-Stelle bei uns einzurichten. Können wir den jungen Menschen eine spannende Einsatzstelle bieten? Müssen wir nicht zu viel Zeit investieren für Anleitung und Betreuung? Jetzt sind wir im dritten FSJ-Jahr und nach wie vor begeistert über die hoch motivierten jungen Leute, die uns extrem wirkungsvoll unterstützen und ein bisschen »frischen Wind« in unser Projekt bringen.

*Ralf Classen, KinderKulturKarawane  
([www.kinderkulturkarawane.de](http://www.kinderkulturkarawane.de))*



Fünf Jahre FSJ Kultur am Hamburg Museum. Fünf völlig verschiedene junge Menschen. Eine klare Erkenntnis: Das FSJ Kultur bietet nicht nur Jugendlichen vielfältige Orientierungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, es ist zudem eine Bereicherung für unser gesamtes Haus. Dafür gibt es vor allem drei Gründe: Den Zeitrahmen eines ganzen Jahres, der es ermöglicht, den »FSJ-Kulturler« ins Kollegium aufnehmen und auch als Menschen kennenlernen zu können. Die unvoreingenommene Art Jugendlicher, die Impulse gibt, Routinen zu verlassen und neue Lösungswege in Betracht zu ziehen. Und nicht zuletzt die Arbeit an den eigenen Projekten, die völlig neue Verbindungen zwischen Abteilungen entstehen lassen und durch die ein wachsender Austausch zwischen den Kolleginnen und Kollegen dieser Abteilungen angeregt wurde und wird.

Neue Wege in einem traditionsreichen Haus zu gehen – das ist für mich FSJ Kultur.

*Tanja Weidenbach, Hamburg Museum  
([www.hamburgmuseum.de](http://www.hamburgmuseum.de))*

## FSJ Kultur – Erfahrungsbericht vom Kreativseminar

Es ist derselbe Ort, wie beim ersten FSJ Kultur-Seminar im Oktober letzten Jahres. Der Weg von der Bahnstation durchs beschauliche Barmstedt und spätestens das Eintreten in den Flur des Seminarhauses mit der so alt- und wohlbekannten Jugendherbergsluft machen das Déjà-vu-Erlebnis fast perfekt. Fast, denn irgendetwas hat sich verändert. Im Seminarraum wird sich umarmt und euphorisch begrüßt. Ich höre, wie



Foto Henriette Pogoda – Träume tanzen

neben mir jemand belustigt den passenden Vergleich zum Wiedersehen bei einer großen Familienfeier zieht: Genau diese familiäre Wiedersehensidylle tut gut und hat nun endgültig und bei jedem von uns das Bauchgefühl vom ersten Kennenlernen, ein Bauchgefühl voller Aufregung und Erwartungen, abgelöst.

Das zweite von vier Kreativseminaren hat die thematische Überschrift »Träume und Visionen«. Überall im Haus trifft der Blick auf buntes Papier mit Überlegungen und Sprüchen zum Thema, die sich zwischen schrecklichem Kitsch und pointierter Tiefgründigkeit, zwischen deutscher Popsonglyrik, Literatur und anspruchsvoller Philosophie bewegen. Aber mal ganz abgesehen von jeglichen Geschmacksfragen und davon, dass die Zitate es unter dem kritischen FSJ Kultur-Blick ohnehin ziemlich schwer haben – eines ist schleichend gelungen: der thematische Einstieg. Es wird diskutiert, überlegt und kritisiert.

In den folgenden Tagen liegt der Fokus auf der Arbeit in den Kreativwerkstätten aus den Kategorien Film, Tanz und Text/Bildcollage. Durch das Haus huschen nun Teams mit Filmkameras und Mikrofonen, dumpfe Frequenzen bahnen sich ihren Weg aus dem Proberaum der Tänzerinnen und Tänzer in die Flure. Es herrscht eine konzentrierte Atmosphäre. Bis tief in die Nacht wird gearbeitet und der eine oder die andere muss sich nach seiner Gute-Nacht-Zigarette auf dem Weg zurück ins Warme noch auf Trockeneisnebel und feuerspuckende Gestalten gefasst machen. Von den anderen Werkstätten bekommt man nur wenig mit. Die

Spannung bis zum Highlight eines jeden FSJ Kultur-Seminars bleibt bis zum Donnerstagabend erhalten. An diesem letzten Abend wird von den Freiwilligen traditionell die Kulturshow organisiert, in der alle Projekte das Ergebnis ihrer Arbeit zeigen. Präsentiert wird ein ziemlich breitgefächertes Programm. Die Tänzer kommen mal in einer Gruppe auf die Bühne und bewegen sich beeindruckend lässig zu Hip-Hop-Grooves. In einem nahtlosen Übergang wechselt die Stimmung von entspannt zu emotional. Uns wird eine den ganzen Raum ausfüllende Soloperformance geboten und Sekunden später bewegt sich die gesamte Gruppe roboterartig zu perkussiven Sounds. In der Ausstellung des Collageprojekts begeistern vor allem die Unterschiedlichkeit der einzelnen Arbeiten, die alle auf ihre ganz eigene Art eine ausnahmslos kreative Verbindung von Wort und Gestaltung zeigen. Beeindruckt und etwas neidisch wandern wir durch Gedichte, einzelne Worte, Zitate, Zeichnungen und wilde Bildausschnitte. Zum Schluss zeigen die vier Filmgruppen ihre Ergebnisse. Horrorfilme, Sketche und Interviews über Träume, Albträume, Sehnsüchte und Lebensträume sind abwechselnd angsteinflößend, witzig und informativ.

Am Ende klatschen wir für uns alle. Nicht etwa künstlerische Perfektion oder eine absolute Professionalität begeistern uns und lassen sogar Gänsehautmomente entstehen – es sind die Momente, in denen wir überrascht werden. Überrascht von der Kreativität und dem Mut der Menschen, denen man das niemals zugetraut hätte, überrascht von uns selbst und auch ein bisschen stolz.

*Johannes Middelbeck*

### Statements von den Werkstattleitungen

Ich fand es aufregend, die Teilnehmenden ein Stück weit in ihrer Orientierungsphase zu begleiten, und war beglückt und berührt von den wundervoll individuellen Ergebnissen bei der Präsentation.

*Britta Huntemann (Goldschmiedin und Designerin)*

Wie toll, dass es so etwas wie das FSJ Kultur-Kreativseminar gibt! Ich bin ganz beeindruckt, mit wie viel Hingabe, Freude und Leidenschaft die Freiwilligen diese Möglichkeit wahrnehmen. Auch für mich war die Arbeit mit den Freiwilligen sehr bereichernd und inspirierend. Durch ihre reife Art, sich im Miteinander und auch inhaltlich auseinanderzusetzen, war es sehr schnell möglich, in einen intensiven und ehrlichen Arbeitsprozess zu kommen. Die Gruppe war zwar klein, aber ohoho!

*Susanna Oesterlin, Tanzpädagogin*

Ich bin wirklich stolz auf die Jugendlichen, was sie in dieser Zeit auf die Beine gestellt haben und vor allem mit welchem Engagement sie dabei waren. Sei es das ewige Durch-die-Stadt-Fahren, um die passende Requisite zu finden, die Sonderschnittschichten bis tief in die Nacht oder was auch immer. Ich hatte jedenfalls die ganze Woche über Spaß und die Jugendlichen, hatte ich den Eindruck, auch.

*Samuel Feuerstein, Medienpädagoge*

## Zur Diskussion ...

### »Kultur macht stark« – doch wen?

#### Einige kritische Anmerkungen zum Bundesprogramm für kulturelle Bildung

Im Frühjahr 2012 sorgte eine Ankündigung für Aufsehen: Das Bundesministerium für Bildung und Forschung wird von 2013 bis 2017 zusätzliche 200 Millionen Euro für Projekte der außerschulischen kulturellen Bildung zur Verfügung stellen. Und die Verteilung soll über die einschlägigen Verbände im Jugend- und Kulturbereich erfolgen. Nach einer Ausschreibung wurden hierfür 35 bundesweite Verbände und Initiativen mit ihren Konzepten für eine Förderung ausgewählt. Nun gilt es zu beobachten, ob und wie das Programm seine erhoffte Wirkung entfaltet, Kinder und Jugendliche stark zu machen.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Viel Geld für kulturelle Bildung auszugeben, heißt, Geld gut anzulegen – seit Jahren fordern diejenigen, die in verschiedenen Arbeitsfeldern in unterschiedlichsten Strukturen kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung voranzubringen und zu verankern suchen, eine über die weit verbreitete Projektförderung in diesem Feld hinausgehende hinreichende Basisfinanzierung. Dass dieses »frische« Geld in den Kreislauf der Kinder- und Jugendkulturarbeit einfließt, ist zu begrüßen. Und es lässt hoffen, dass zunehmend begriffen wird, wie wichtig Bildung für die Zukunftagenda unseres Staates ist – und dass dazu auch kulturelle Bildung gehört.

Dennoch besteht die Gefahr, dass die 200 Millionen doch eher verlorene Millionen sind, denn so, wie das Programm jetzt realisiert wird, geht es viel weniger um den Aufbau langfristiger neuer Modelle und Strukturen, sondern vielmehr um eine gewisse Erhöhung der Fließgeschwindigkeit und des Wasserstandes. Es gibt geförderte Verbände, die Antragsformulare bereithalten für ihre Klientel – »Wollen Sie was für ein Wochenende? Oder für eine Veranstaltung pro Woche? Oder für ein Fest?« Die möglichen zu beantragenden Summen (im Übrigen jeweils recht klein!) sind bereits eingetragen – der Inhalt ist noch einzufügen. Aber er ist letztlich sekundär. Der Inhalt bestimmt nicht die Form. Das kann für diejenigen, die heute in einem Zusatzworkshop zaubern, an einem Bläserwochenende für Mädchen oder an Theaterspielen im Sportverein teilnehmen kön-

nen, sehr schön sein. Leider bringt es nichts, was der Kinder- und Jugendkulturarbeit einen Impuls in die Zukunft geben könnte; allerdings erleben die Beteiligten eine neue Dimension von Bürokratie. All dies kann jemanden, der wie ich seit 35 Jahren das Wohl und Wehe von Kinder- und Jugendkultur aus sehr unterschiedlichen Perspektiven beobachtet und versucht hat, immer wieder neue Praxis zu etablieren und diese in langfristig wirksame Strukturen zu sichern, ein Gefühl der Verzweiflung bescheren: Endlich gibt es Geld, aber es verpufft ob der Harmlosig- und Oberflächlichkeit des Konzepts.

#### Die strukturellen Kernprobleme des Programms

1. »Kultur macht stark« wird in den Kontext von Teilhabegerechtigkeit und Chancengleichheit gestellt, um insbesondere bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche zu erreichen. Dies ist sehr gut gedacht und absolut notwendig, nur leider in einer Strategie umgesetzt, die – nach dem Scheitern des »Bildungs- und Teilhabe-Pakets« – gleichfalls einen Fehlschlag voraussehen lässt. Viele Jahre des Bemühens in einem sozialen Brennpunkt Deutschlands haben mich gelehrt, dass die Schule dank ihrer gesetzlichen Pflichtigkeit die einzige verlässliche Institution ist, die wirklich allen Kindern zugänglich ist und damit auch der Dreh- und Angelpunkt einer Verankerung von kultureller Bildung und ästhetischer Erziehung sein muss. Und zwar verbunden mit einer Stärkung der künstlerischen Fächer, die trotz eines »Kulturelle-Bildung-Hypes« an Auszehrung leiden – bundesweit.

2. »Kultur macht stark« versteht sich jedoch ausdrücklich als Programm außerschulischer Bildung. Dem Geld gebenden Ministerium scheint dieser Widerspruch durchaus bewusst zu sein, denn verschämt heißt es in einer Fußnote der Richtlinie zum Förderprogramm: »Der Begriff »außerschulische Bildungsmaßnahmen« umfasst auch Maßnahmen außerschulischer Akteure, die an Schulen außerhalb des Unterrichts durchgeführt werden.« Wer die immensen Schwierigkeiten kennt, die bislang ein Angebot im freiwilligen Bereich durch Freie Träger an Ganztagschulen mehr oder weniger verhindert haben, kann die Viertelherzigkeit dieses »Angebots zur Güte« beurteilen.

3. Natürlich sind die verfassungsrechtlichen Probleme, die zu dieser Scheinlösung führten, bekannt: Das Kooperationsverbot zwischen Bund, Ländern und Kommunen von 2006 hat die Bildungspolitik zurückgeworfen, der Bund darf Ländern und Kommunen kein Geld geben. Deshalb wurde der



Schleichweg über die Verbände gewählt, die – zumindest wenn sie überregional organisiert sind – gefördert werden dürfen. Der Hemmschuh »Kooperationsverbot« ist jedoch großflächig in die politische Diskussion geraten – die Verbände sollten mit an seiner Abschaffung arbeiten und nicht an Untertunnelungen.

4. Zukunftsträchtige, Stabilität schaffende Strukturbildung wurde nicht in den Fokus des Programms genommen, weder vom Bundesministerium noch von den Verbänden. Die »Bündnisse für Bildung«, die bei jeder Förderung einer Einzelmaßnahme nachgewiesen werden müssen, könnten ein interessanter Weg zu notwendigen Netzwerkbildungen und Kompetenzbündelungen sein, wenn sie nicht überwiegend als bürokratische Hürde wahrgenommen würden (die aber leicht mit drei Unterschriften zu bewältigen ist), sondern stärker und kompetenter von der Sache her gedacht wären.

5. Der größte Geburtsmakel ist, dass ein entscheidender Partner fehlt: die Kommunen. Der »Austragungsort« kultureller Bildung, der Lebensraum der Kinder und Jugendlichen ist – wiederum dank des »Kooperationsverbots« – außen vor gelassen, in seinen Potenzialen, aber auch in seiner Verantwortung.





## Themenschwerpunkt – Das Wilhelmsburger Generationenhaus

### Voneinander und miteinander lernen



Fotos Edda Teneyken – Der Generationenhaus-Chor »Fünf bis Hundert«

Eigentlich liegt es auf der Hand: Kinder und Großeltern gehören zusammen. Wenn man Tür an Tür wohnt bzw. zur Vorschule geht, dann schreit das geradezu danach, die ganz jungen und ganz alten Menschen zusammenzuführen. – Das dachten wir (katholische Bonifatiuschule, Pflege- und Altenheim St. Maximilian Kolbe und die Bonifatiusgemeinde) und gründeten den Förderverein Generationenhaus Wilhelmsburg. Seit nunmehr fünf Jahren lernen nun täglich Jung und Alt zusammen.

Mein persönliches »Herzstück« dieser Kooperation ist der Chor von 5 bis 100! Neue Kinderlieder, alte Volkslieder, selbst ausgedachte Melodien und eigene Texte werden jedes Jahr in einem Musical oder einem »musialischen Event« im Sommer aufgeführt. Damit jedes Chormitglied genau das machen kann, was es wirklich möchte, denken wir uns unsere Auführungen selbst aus. So entscheiden alle Beteiligten selbst, was sie singen, tanzen, vortragen möchten, welche Rolle sie haben möchten. Das verändert sich auch im Laufe der Vorbereitungen – manchmal gefühlte tausendundein Mal. Manch schüchternes Kind möchte auf einmal eine Hauptrolle, ein anderes Kind entdeckt, wie gut es solistisch singen kann, ein Erwachsener möchte gerne durchs Programm führen, ein anderer entdeckt, dass er gut organisieren und den Bau eines Schiffs oder einer Burg als Kulisse planen kann, all das bauen wir dann in die Geschichte ein. Im hochbetagten Alter kann es passieren, dass Gesundheit oder Demenz einen Strich durch die Rechnung macht

und liebevolle Lösungen, Unterstützungen gefunden werden müssen. Mehr als einmal wollten kurz vor der Premiere Hauptrollen umbesetzt werden; aufregend, aber nie ein Problem, weil wir alle es gewohnt sind, flexibel zu sein. Wir sind geübt in Offenheit und Flexibilität.

Die Vorschulkinder sind fünf bis sechs Jahre alt. Die älteste Frau ist 103. Generationenübergreifendes Lernen bedeutet, Entwicklungsschritte und Lernprozesse neu zu beschreiten, ganz im Hier und Jetzt zu sein. Wie ist die Tageskonstitution? Wer konnte kommen? Immer wieder gilt es, neue Wege der aktiven Teilhabe zu suchen.

Anfangs dachte ich, ich muss das alles alleine bewerkstelligen: die Kinder wie die Erwachsenen ansprechen, auf ihrem jeweiligen Level abholen und Stunde für Stunde Fähigkeiten und Fertigkeiten weiterentwickeln, mit jeder und jedem auf eine eigene Weise. Mittlerweile weiß ich, dass so viel mehr möglich ist, als ich mir je dachte und als ich in anderen Kontexten erfahren habe, denn das Wichtigste geben sich die Chormitglieder selbst: »Du kannst es, wir schaffen es, wir wollen.« Was einer nicht (noch nicht oder nicht mehr) kann, das machen eben andere. Zu zweit, zu mehreren klappt es plötzlich wie von selbst.

Manche dementen Chormitglieder finden durchs Singen (zumindest für Momente) zur Sprache, zur Kommunikation. Lebensfreude und Nähe, das Wie unseres Miteinanders sind der Schlüssel zu gelungener Kommunikation und die beste Grundlage für lebenslanges erfolgreiches Lernen.

Vier Generationen treffen sich täglich, um zusammen zu lernen: Nicht nur Musik, sondern auch Tänze, kreative Computerarbeit, philosophieren, basteln, malen, Englisch lernen, neue Spiele erproben, forschen und experimentieren, zusammen kochen, gemeinsam probieren, miteinander feiern und Pausen machen – das alles steht auf unserem Programm.

All dies macht allen »Generationenhäuslern« augenscheinlich viel Freude. Das Miteinander der Generationen fördert und fordert Klein und Groß darin, sich zu entfalten. Ein entwicklungsfreudiges Lernklima ist wichtig, denn wer sich angenommen, akzeptiert und gemocht fühlt, kann sein Potenzial entfalten. Wer sich gesehen und wertgeschätzt fühlt, entwickelt Selbstbewusstsein und kann seine Kreativität leben. Wer lachend lernt, verankert sein Wissen dauerhaft und lernt leicht, freut sich auf mehr. Wer eine Aufgabe hat, gebraucht wird, spürt wie wichtig er für andere ist, der ist eingebunden, der engagiert sich gern, der wächst über sich hinaus.

Die Vorschulkinder lernen mit Freude und es ist ihnen wichtig, alles so gut zu wissen, dass sie es »ihren Omas und Opas« weitergeben können. Sie sind dann die Lehrerinnen und Lehrer. Die Erwachsenen ergänzen mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen. Wer Lehrender und wer Lernender ist, das wechselt ständig – und das macht das Miteinander lebendig, lustig, wach, begegnungsfreudig, beziehungsnahe und persönlich. So schaffen wir ein offenes Klima, ein offenes Haus, in dem jede und jeder willkommen ist.

**Ingrid Stegmann**

Generationenhaus Wilhelmsburg, Krieterstraße 9, 21109 Hamburg,  
[www.generationenhaus-wilhelmsburg.com](http://www.generationenhaus-wilhelmsburg.com)



## Die Kinder- und Jugendsparte des Ernst Deutsch Theaters

### Hans, Leonce & Lena im Glück: Das war das plattform-Festival 2014

Was macht mich glücklich? Sind es Liebe und Freundschaften oder Geld und Ruhm? Bin ich glücklich oder habe ich gerade nur Glück gehabt? – Diese Fragen stellten sich die rund 150 jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 11. plattform-Festivals am Ernst Deutsch Theater. Vier Tage lang performten, schauspielerten, musizierten, diskutierten, sangen und philosophierten sie vor insgesamt etwa 2.000 Zuschauern rund um das Thema »Glück«.

Ganz verschiedene Dinge machen glücklich: Das zeigten die zahlreichen Veranstaltungen auf dem diesjährigen plattform-Festival deutlich. Auf der Bühne des Ernst Deutsch Theaters zeigten die verschiedenen Jugendclubs, die das Theater organisiert, was ihre Vorstellungen von »Glück« sind. »Es kann ein Teller Spaghetti sein – oder, dass meine Freundin nach drei Monaten aus Kanada wiederkommt«, berichtet Eliza Posny, Mitarbeiterin in der Kinder- und Jugendsparte des Ernst Deutsch Theaters. Beim Schauspielworkshop »Hans im Glück« erarbeiteten die Teilnehmenden Improvisationen für die Reise ins Glück. Das Großprojekt des Festivals, bei dem ein Jugendclub und vier Projektgruppen zusammen auf die Bühne traten, entwickelte frei nach Büchner eine aktuelle Fassung des Prinz- und Prinzessinnen-dramas »Leonce und Lena«.

Jugendlichen ab 12 Jahren stehen die Clubs des Theaters offen. Ob Schauspiel oder Performance, theatrales Philosophieren oder das Experimentieren mit der Kamera: Je 10 bis 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer treffen sich wöchentlich und arbeiten in den verschiedenen Clubs an Projekten zu einem übergeordneten Thema. In diesem Jahr war dieses Thema »Glück«. Veronika Schopka, Leiterin der Kinder- und Jugendsparte im Ernst Deutsch Theater, erläutert: »Was uns an den Ergebnissen der Jugendlichen besonders berührt hat, war, dass Glück nichts Unerreichbares zu sein schien. Jeder hatte von Situationen zu berichten, in denen er schon mal glücklich gewesen ist.«

Wenn beim jährlichen plattform-Festival im Februar die verschiedenen Jugendclubs ihre Arbeitsergebnisse auf die Bühne bringen, haben sie dafür mehrere Monate lang geprobt. In insgesamt sechs verschiedenen Sparten treffen sich die Mitglieder. Seit der

laufenden Spielzeit 2013/2014 gibt es zusätzlich zu den bisherigen fünf Clubs einen neuen, inklusiven Jugendclub, in dem gehörlose, schwerhörige und hörende Jugendliche gemeinsam Theater spielen. »Die Jugendlichen arbeiten dabei kreativ, kontinuierlich und unter professioneller Anleitung«, sagt Schopka. »Sie probieren sich aus, wachsen über sich hinaus und stehen selbst im Rampenlicht.«

Formale Zugangsvoraussetzungen gibt es nicht, jede und jeder kann mitmachen bei den Clubs des Ernst Deutsch Theaters – nur der Schauspielclub veranstaltet ein kleines Aufnahme-Casting. Die Teilnahme ist kostenlos. Dabei verfügt die Kinder- und Jugendsparte des Ernst Deutsch Theaters über keinen festen Etat, die Mittel für das vielfältige pädagogische Angebot stammen von Stiftungen und Sponsoren. »Das ist jedes Jahr wieder eine große Herausforderung«, berichtet Eliza Posny.

Mit den Angeboten der Kinder- und Jugendsparte setzt sich das Theater seit mittlerweile elf Jahren dafür ein, die kreativen Potenziale von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Außer den Jugendclubs bietet das Theater Bühnenführungen an, verschickt Begleitmaterialien zu den Stücken an Lehrkräfte und beteiligt sich an verschiedenen Schulprojekten wie der Kooperation »TUSCH – Theater und Schule in Hamburg«. Seit plattform vor zwei Jahren Mitglied der LAG wurde, hat sich das Interesse an den Angeboten noch erhöht. »Wir profitieren vom Informationsaustausch und der Vernetzung, können uns auf Informationsveranstaltungen und in Broschüren vorstellen und erfahren über den Newsletter selbst auch von anderen für uns interessanten Projekten«, verdeutlicht Veronika Schopka.

Für die Jugendlichen erfüllt sich häufig ein Traum, wenn sie auf der Hauptbühne des Ernst Deutsch Theaters auftreten dür-



Foto: Fabian Hammerl – Jugendliche auf der Bühne: theatrales Philosophieren

fen. »Das Engagement der Teilnehmer hebt sie sogar über das professionelle Theater hinaus«, sagt Eliza Posny. »Wenn sie Theater spielen, nehmen sie sich selbst zurück, fragen sich: Kann ich das darstellen? Will ich das mit mir vereinbaren? So eine Chance zur Reflexion hat man später im Beruf manchmal nicht mehr.«

Die professionellen Bedingungen mit der Vorbereitung in der Maske sowie der Auftritt im Scheinwerferlicht haben auf die Jugendlichen oftmals einen euphorisierenden Effekt. Das war auch in diesem Jahr so: »Die Jugendlichen sind begeistert, wenn sie von der Bühne kommen, sind stolz, es geschafft zu haben, und wollen meistens weitermachen«, so Posny. Und das ein oder andere Clubmitglied hat es sogar schon auf eine Schauspielschule geschafft.

**Katja Strube**

Weitere Informationen unter:

[www.ernst-deutsch-theater.de/jugend/](http://www.ernst-deutsch-theater.de/jugend/)

**LAG: Jahreshauptversammlung**

Am 3. April um 17 Uhr findet die diesjährige Jahreshauptversammlung der LAG Kinder- und Jugendkultur e.V. statt – in der Zentralbibliothek am Hühnerposten. Interessierte sind herzlich eingeladen, sich bei dieser Gelegenheit über die geleistete und die geplante Arbeit der LAG zu informieren. [www.kinderundjugendkultur.info](http://www.kinderundjugendkultur.info)

**Tagung: Musik kennt kein Alter**

Fachtagung am 11. & 12. April in der Hauptverwaltung der Techniker Krankenkasse (Bramfelder Str. 140), veranstaltet vom Landesmusikrat Hamburg e.V. in Kooperation mit der Landesmusikakademie Hamburg, dem Hamburger Konservatorium, dem Verband deutscher Musikschulen und dem Deutschen Musikrat. Es geht um: Musik

im 3. und 4. Lebensalter, Musik mit Wiederbeginnern, Neuanfängern, mit alten und pflegebedürftigen Menschen.

[www.landesmusikrat-hamburg.de](http://www.landesmusikrat-hamburg.de)

**Buchkultur: Hamburger Kinderbuchtag**

Hier kommen Menschen aus Verlagen, Buchhandlungen und Leseförder-Initiativen sowie Lernbegleiter in der frühkindlichen Bildung zu einem kreativen Fortbildungstag zusammen. Am 15. & 16. April vermitteln Profis aus dem Bereich der Bilder-Buch-Kultur angehenden Profis in Hamburg Wissenswertes rund um das Thema Kinderbuch – aus der Praxis für die Praxis.

[www.kinderbuchhaus.de/weiterbilden/kinderbuchtag](http://www.kinderbuchhaus.de/weiterbilden/kinderbuchtag)

**Themenschwerpunkt – Kritisch betrachtet****Was tun, wenn einer lange lebt und nichts mehr weiß?****Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor, gespielt von »Meine Damen und Herren«.**

Geburtstagstag beim alten Fuchs. Und ausgerechnet an diesem Morgen wacht er statt in seinem Bett in einer Kiste auf ... So etwas passiert dem einstigen Helden des Waldes immer öfter: Er hält die Kiste für sein Bett, ein Vogelnest für sein Zuhause, er erkennt die kläffenden Hunde des Jägers nicht mehr als seine Feinde, lässt sich von den Schafen überreden, er sei einer von ihnen, meint, immer schon Brombeeren gegessen zu haben statt Fleisch – und geht immer öfter und immer lieber im Teich baden statt zu jagen. Jagen? Was war das denn nochmal? Kein Zweifel: Der alte Fuchs ist vergesslich geworden. Und das wird nicht besser, ahnen die jungen Füchse, die früher so gern seinen Abenteuer lauschten, es wird schlimmer.

»Wer alles weiß, kann lange leben«, beschreibt Autor Martin Baltscheit in seinem Bilderbuch, das als Vorlage für das Theaterstück diente, die Gedanken des Fuchses. Was aber tun, wenn einer lange lebt und nichts mehr weiß? Glaubt man der liebevollen Inszenierung der Gruppe »Meine Damen und Herren«, dann geht es alle an, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Eben auch die Jungen. Sie entscheiden sich für den Rollentausch – auf der Bühne spielt jeder im Lauf der Vorstellung mindestens einmal den alten Fuchs, wird vergesslich, lächerlich, einsam – und setzen der persönlichen Betroffenheit des Einzelnen somit die Kraft des Kollektivs entgegen.

Eindrücklich zeigt das Ensemble in seiner Umsetzung (Regie führte Martina Vermaaten) der preisgekrönten Geschichte (2010 erhielt Baltscheit für seinen »Fuchs« den Deutschen Jugendliteraturpreis), wie verletzlich jemand



wird, der vergisst, wer er ist. Wie lächerlich er wirkt, wenn er tut, was er vorher nie tat. Und wie wichtig es ist, sich der Herausforderung dieses irgendwie neuen Lebens gemeinsam zu stellen. Dass »Demenz« als Begriff nicht auftaucht, wohl aber ironisch gewendet deutlich gesagt wird, worum es sich dabei handelt, macht im Stück Spaß und angesichts eines Publikums ab vier Jahren Sinn. Den Part der naseweisen Lästerer übernehmen zwischendrin die singenden Gänse mit »Ich hab dem Fuchs Verstand gestohlen, gib ihn nicht mehr her, gib ihn nicht mehr her! Ohne Grüte in der Birne mögen wir ihn seherher ...« Auch eine Art Rollentausch. Der, der ihnen früher Angst einflößte, weiß mit ihnen heute nichts mehr anzufangen.

Am Ende bleibt dem alten Fuchs ein Gefühl von der Welt. Wie es ist, wenn einer seine Wunden leckt oder keinen Hunger hat. Und er schläft nicht gern allein. Aber das muss er auch nicht. Statt sich Abenteuergeschichten von ihm anzuhören, kommen die jungen Füchse jetzt, um mit dem alten Helden zu kuscheln. Jeden Abend. Damit ihm vielleicht wenigstens das im Gedächtnis bleibt.

**Stephanie Schiller**

Erarbeitet und gespielt wird das ca. 40-minütige Theaterstück vom Theaterensemble »Meine Damen und Herren« und der Musikerin Parija Masoumi (»The Living Music Box«).

Die Vorstellung ist buchbar für Kitas und Schulen. Die Schauspielerinnen und Schauspieler geben Workshops und Einführungen. Kontakt: [booking@meinedamenundherren.net](mailto:booking@meinedamenundherren.net).



Fotos: Meine Damen und Herren